

□□■□ **Gegenkulturell, unabhängig, vielfältig!**

Selbstorganisiert

leben

Praktisches Handeln, das auf eine möglichst weitgehende Eigenständigkeit gegenüber

den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zielt. Im Kapitalismus bedeutet Selbstorganisation, sich den Verwertungslogiken zu entziehen versuchen und aus eigenen Möglichkeiten und Fähigkeiten heraus zu überleben und zu agieren. Zur Selbstorganisation ist der Zugang zu Ressourcen notwendig, z.B. zu Boden, Nahrungsmittel, Wissen oder Werkzeug – je nachdem, was selbstorganisiert verwirklicht werden soll.

Vier Prinzipien der Selbstorganisation

Selbstorganisation ist nicht nur Trampen und Containern. Das sind Techniken, die anzueignen sich lohnen kann, um effizient und unabhängig einige materiellen Voraussetzungen für ein gutes Leben im Hier und Jetzt zu sichern. Sich handwerkliches Wissen anzueignen oder gut Marmeladen einkochen zu können, gehören auch dazu. Woher Informationen kommen kann, wie der nächste Umsonstladen oder die nächste Bücherei zu erreichen ist und was beim Klauen zu beachten ist – all das geht in diese Richtung.

Selbstorganisation aber ist mehr als das. Es ist eine Einstellung – und zwar, das ist das besondere an der Idee der Selbstorganisation, eine allzeit aktive! Mensch kann bestimmten Ideologien anhängen – das funktioniert auch, wenn gerade Denkpause ist. Selbstorganisation aber endet, wenn Pause ist. Das schließt Pausen nicht aus, aber wenn aktive Wahrnehmung aufhört, endet die Selbstorganisation – bis das Aktive wieder beginnt.

Genau deshalb ist Selbstorganisation so schwierig. Autoritäre Erziehung und familiäre Umsorgung, kontrollierender oder behütender Staat und die unsichtbare Hand kapitalistischer Ressourcenbereitstellung machen aus Menschen glückliche MitläuferInnen – tote ArbeiterInnen und KonsumentInnen im Strom. Das gilt auch für die meisten AktivistInnen in politischen Bewegungen. Ihr Alltag ist oft auf fremdbestimmte Geldbeschaffung (Eltern, Hartz IV, Job) und mit diesem Geld eingekaufte Ware orientiert. Ihr politisches Engagement reduziert sich auf die Teilnahme an von anderen vorgedachten Aktivitäten oder gar Mitgliedschaft und finanzielle Förderung. Das alles verschärft die ohnehin vorhandene Zurichtung, sich selbst wohl zu fühlen, wenn keine eigenen Entscheidungen getroffen werden müssen und die Dinge nicht von einem/r selbst abhängen und gesteuert werden.

Noch fieser: Erziehung und Kapitalismus sind auch noch funktional für alle, die mitschwimmen. Wer auf „eigenartiges“ Verhalten verzichtet, erhält eher elterliche Zuneigung, gute Noten, einen Arbeitsplatz, Konto und Wohnung, soziales Umfeld und keinen repressiven Druck staatlicher Kontrollorgane. Wer abweicht, erfährt Ablehnung, Ausgrenzung, Isolation oder eine andere Form von Bestrafung. Meist ist diese aber gar nicht nötig – allein die Angst davor, allein zu stehen und sich selbst bzw. neu organisieren zu müssen, lässt die meisten Menschen auf dem Pfad der Normalität weiterwandeln. Sie werden in der Regel belohnt – so lässt es sich leben im Sinne des Existierens. Erziehung und Kapitalismus schaffen ausgetretene Wege, auf denen das Fortkommen ohne große Reibungsverluste funktioniert. Bedeutende Hindernisse fehlen oder sind bekannt. Effizient ist das alles nicht (welch ein gigantischer Aufwand ist es, einen kompletten Job ableisten zu müssen nur um Wohnung, Nahrung usw. zu haben, von denen es eigentlich genug gibt!), aber es entsteht ein Gefühl der Geborgenheit, auf dem ausgetretenen Weg zu bleiben. Auch wenn er im Kreis führt. Oder alles Treibsand ...

Wille zum Machen: Sich selbst als AkteurIn sehen!

Selbstorganisation ist die Gegenkultur zum Mitschwimmen. Mitschwimmen meint das Nutzen der vorgegebenen Kanäle, der ausgetretenen Pfade. Es ist für diesen Betrachtungswinkel gleichgültig, ob mensch Top-Banker, NATO-General, Hausfrau (gerade in dieser Geschlechtsfestlegung) oder Mitwirkender eines Bioladens ist. Das ist alles vorgedacht, schon x-mal dagewesen. Es gibt vorgeprägte Wege zu diesen Lebensmittelpunkten in Form von sozialer Zurichtung (z.B. Erziehung), Ausbildung, Wissenskontrollen und ange-

Zitat rechts: Definition von „Selbstorganisation“ in: Gruppe Gegenbilder (Hrsg., 2000): „Freie Menschen in Freien Vereinbarungen“, Verlag SeitenHieb

Hintergründe

Internetseite zum Thema: www.alltagsalternative.de/vu

Trainings- und Vortragsangebot: www.vortragsangebote.de/vu

Organisierung von unten: www.projektwerkstatt.de/ovu

Anmerkung: Dieser Text unterliegt einer GNU Free Documentation License. Er darf für nichtkommerzielle und kommerzielle Zwecke genutzt, kopiert und verändert werden unter der Bedingung, dass alle darauf aufbauenden Inhalte unter der gleichen Lizenz veröffentlicht werden und die Namen der Urheberinnen genannt werden.

Selbstorganisation ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Fremdsteuerung.

Fremdsteuerung bedeutet die alternativenlose Hingabe eines Menschen an vorgegebene Zeitabläufe, Zugänge zu Ressourcen und normierende Einflüsse. Selbstverschuldet ist sie deshalb, weil es möglich wäre, Alternativen zu den Vorgaben und Angeboten zu entwickeln, dieses aber aus Mangel an Willensstärke, tatsächlich das Leben in die Hand zu nehmen, aber auch aus eingeschlepptem Alltagstrott (Fremdbestimmung als Routine), Angst oder Bequemlichkeit unterbleibt.

Fremdsteuerung kann zwei Formen annehmen. Zum einen kann sie repressiv daherkommen, d.h. mit sichtbaren oder direkt fühlbaren Mitteln der Machtausübung einen Zwang erzeugen. Die Spanne reicht von Bedrohung, Strafe oder Entzug von Annehmlichkeiten bis zu physischer Gewalt.

Zum anderen kann sie dem Menschen in Form eines Angebots (z.B. Ausbildung, Job, Hartz IV) entgegenreten, das die Erfüllung der Wünsche verspricht und funktional erscheint. Ein solches Angebot gleicht einem Kanal, in dem menschliches Streben gelenkt wird und dort dann in gerichteter Weise stattfindet. Verbunden sind beide Formen, wenn repressive Gewalt einem Menschen die Alternativen nimmt, so dass ihm das unterbreitete Angebot in besonderer Weise funktional erscheint – z.B. weil es, manchmal nur scheinbar, als einzig möglicher Weg verbleibt.

Selbstorganisation hat folglich einen aufklärerischen Ausgangspunkt. Sie ist nur möglich, wenn ein Mensch sich die Fähigkeit (wieder) aneignet, sein eigenes Handeln und seine Umwelt bewusst und aufmerksam zu beobachten, zu hinterfragen und Handlungsmöglichkeiten zu entwickeln. Selbstorganisation ist daher kein Status, sondern ein Prozess der Aneignung von Möglichkeiten in Form von Wissen, Ressourcen und dem aufmerksamen Blick für das Geschehen. Selbstorganisation ist Aktivität, beginnend im Kopf und endet in der tatsächlichen Handlung, die Potentiale je nach eigenem Willen zu nutzen.



passtem Verhalten. Wer diese erfüllt, verliert Selbstbestimmung und Unabhängigkeit — und gewinnt das Gefühl, versorgt zu sein und zu funktionieren, was wie eine Belohnung und damit attraktiv wirkt. Absurderweise vermittelt das vielen Menschen Glücksgefühle. Wer seine Rolle erfüllt, fühlt sich dadurch glücklich. Unterstützendes Zureden durch Cheffinnen, NachbarInnen, Familienmitglieder und sonstiges soziales Umfeld tun ein Übriges. Wir leben, formulierte Heinz von Foerster, in einer Kultur, „die uns dazu bringt, ein stabiles Eigenverhalten zu entwickeln, Signale auf eine spezifische Weise zu interpretieren, sie als eine Einladung zu ganz bestimmten Verhaltensweisen zu deuten“.¹ Ähnlich beklagte Erich Fromm, dass zwar „dem Kind nicht mehr gesagt wird, was es zu tun hat ... Aber es wird ihm von seinen ersten Tagen an ein heillosen Respekt vor der Konformität eingepflegt, die Angst, ‚anders‘ zu sein, und die Furcht, sich von der Herde zu entfernen.“² „Der Mensch ist von Kindheit an auf die Vorstellung hin erzogen worden, daß er eine Autorität außerhalb seiner selbst zu akzeptieren hat — Mutter sagt, Vater sagt, der Lehrer sagt, die Kirche sagt, der Chef sagt, der Ministerpräsident sagt, die Experten sagen, der Erzbischof sagt, Gott sagt —; er hat so ausgiebig die Stimme der Autorität vernommen, daß er sich keine Alternative mehr vorstellen kann.“³ Die Verschiebung im Zuge des modernen Diskursmanagement ändert an all diesem nichts, nur das Übliche, das Angesehene, das Normale haben gegenüber den formalen Autoritäten an Durchsetzungskraft gewonnen. Innerhalb dieser durch die diskursiven Vorgaben geformten Kanäle lebt es sich denkfaul, mitschwimmend im Strom. Das Handeln wird nicht mehr als eigenes Handeln erlebt, damit fällt auch das Gefühl weg, für die gefällten Entscheidungen verantwortlich zu sein — ein beruhigendes Gefühl aufgrund fehlender Vorstellung darüber, was die eigene Entscheidung bewirken wird.

Es wirkt also auf den ersten Blick schön blöd, anders zu handeln. Das doch zu tun, reißt eineN heraus aus dem Bewährten. Der Kopf muss plötzlich angeschaltet werden ... und nimmt eine Welt wahr, die ziemlich grauselig ist. Es ist wie eine der wenigen starken Szenen im Film „Matrix“, diesem Streifen mit der guten Idee und peinlichen Umsetzung: Nimmst Du die blaue oder die rote Kapsel. Die blaue, die einen in der Illusion der Umsorgung belässt, führt auf den sanfteren Weg. Alles bleibt beim Alten — die Illusionen und die Abhängigkeit, die als Geborgenheit erlebt wird. Die andere ist anstrengender, aber sie ist das Leben, wenn Leben als Tätigkeit im Sinne von Ausleben, sich entfalten, Entwicklung und Dynamik begriffen wird. Sie bringt mensch an das Steuer des eigenen Lebens zurück. Es entsteht unmittelbares Interesse daran, Handlungsoptionen zu erschließen. Gleichzeitig wird das eigene Handeln wieder zur eigenen Sache und liegt damit auch in der eigenen Verantwortung. „Wenn man die Wahlmöglichkeiten erweitert, dann kann man sich entscheiden, ein Kindermörder oder ein Schulbusfahrer zu werden. Die Entscheidung für den einen oder den anderen Weg verknüpft einen mit der Verantwortung“⁴ — wobei der pathetisch und oft religiös gefüllte Begriff der Verantwortung auch schlicht als Notwendigkeit, sein eigenes Handeln zu reflektieren und sich den Folgen zu stellen, verstanden werden kann. Dann ist Selbstbestimmung kommunikativ und das Gegenteil von Isolation.

Das alles zeigt: Selbstorganisation ist nicht nur eine technische Frage des Sich-Durchschlagens durch den Alltag ohne den Umweg fremdbestimmter Ressourcenzugänge, Märkte und Regeln. Sondern es ist eine Philosophie, in der sich ein Mensch wieder selbst in den Mittelpunkt rückt und zum Subjekt des eigenen Lebens macht.

Das aber ist leichter gesagt als getan, denn all unsere soziale Zurichtung läuft in die andere Richtung. Unser soziale Umfeld drängt uns, normal zu sein. Und die sozialen Rahmenbedingungen belohnen uns, wenn wir es ihm gleich tun. Dabei ist das Normale nicht einmal kraftsparend — es ist ja nicht effizient, täglich einen aufwendigen Job zu machen, um sich das Essen kaufen zu können, das es eigentlich im Überfluss gäbe. Es ist auch seitens Staat und Industrie nicht effizient, erhebliche Ressourcen aufzuwenden, um Menschen zum Hungern zu bringen, Mangel zu erzeugen und viele abzuhalten vom Zugriff auf das, die genug da wäre für alle.

Aber es wirkt bequem. Weil mensch nicht nachdenken muss. Normal geht auch ohne Nachdenken. Selbstorganisiertes Leben hingegen ist Aktivität ...

Aktives Wahrnehmen, Aufmerksamkeit, Sensibilität

Kleines Rätsel: Was haben folgende Gedanken gemeinsam?

- *Oh, die Klorolle ist demnächst leer und es steht keine neue da.*
- *Macht der Typ da nebenan jemanden sexistisch an oder flirtet der nur?*
- *Das ist jetzt das vorletzte Brot, was ich rausnehme. Wird Zeit, was Neues zu besorgen oder zu backen!*
- *Ich guck schon mal, ob das Fahrrad fahrtüchtig ist, damit ich nachher bei der Abfahrt keine böse Überraschung erlebe.*
- *Moment, da reden doch immer die gleichen vier Leute hintereinander. Wollen die das Treffen hier steuern?*
- *Soll ich mal mit anpacken?*
- *Yeah, eine Baustelle: Gleich mal umgucken, ob da nicht die Sachen rumliegen, die mir/uns gerade fehlen.*
- *Igitt, was für ein ekliges Werbeplakat. Fällt mir dazu nicht eine Veränderungsidee ein?*
- *Leute, es fängt an zu regnen (soll kalt werden heute nacht, stürmisch werden ...)! Steht noch was draußen rum oder sind Fenster offen?*
- *Fehlen nicht zwei Leute, die bei der Aktion dabei waren? Wo sind die?*
- *Warum müssen die Cops schon wieder diesen dunkelhäutigen Menschen ansprechen? Ich glaub, ich beobachte das mal.*
- *Ich hab Hunger — aber vorher mal nachschauen, was vorrangig verbraucht werden sollte.*
- *Warum steht denn hier Wasser auf dem Fußboden?*
- *Lass uns doch mal nach der Bedienungsanleitung gucken, bevor wir das installieren.*
- *Hallo, bevormunden Sie doch die Kinder nicht immer. Die können viel mehr auch allein.*
- *Das könnten aber Kontrolletis sein.*
- *Das gehört doch in die Küche. Na, ich nehm's einfach grad mit, weil ich eh dahingehe.*
- *Hey Du, das geht mit dem Werkzeug nicht. Das geht dabei eher kaputt. Nimm lieber ...*
- *Vermessungspfähle! Was wollen die denn hier bauen? Da muss ich mich mal informieren!*
- *Moment, hier steht ja, wie das funktioniert.*

Na? Wahrscheinlich gibt es mehr als eine Antwort. Hier geht es um diese: Alle Gedanken sind das Ergebnis aktiver Beobachtung. Sie sollen hier stellvertretend stehen für eine bestimmte Einstellung aktiver Lebensgestaltung, einer Kultur des Hinschauens, Hinterfragen und der Selbstorganisation statt des Mitschwimmens im Strom der Zeit ohne Antennen für das eigene Umfeld.

Wer selbstorganisiert leben will, muss Kopf und alle Sinnesorgane entrostet. Der Alltag darf nicht vorbeirauschen, sondern will wahrgenommen sein, um gestaltet zu werden. Denn entscheidend ist in einem selbstorganisierten Leben nicht mehr, was als Handlungsnorm angeboten, von außen nahegelegt oder üblich ist. Sondern was als Ergebnis der aktiven Wahrnehmung und der bewussten Abwägung als reflektierter Wille das Handeln motiviert.

Das hört sich abstrakt an, gleichzeitig aber so, dass viele vielleicht sagen: Ja, klar. So bin ich drauf. Die Tücke liegt jedoch in der sozialen Zurichtung, die für alle Menschen in dieser Gesellschaft gegenläufig ist. Statt Hinschauen, Hinterfragen und eigener Willen wird die Anpassung an vorgegebene Handlungsschemata und funktionale Kanäle gefördert. Elternhaus, Schule, mediale Einflüsse und soziales Umfeld fordern und belohnen solches Verhalten, das vorgegebene Muster reproduziert. Eigenartig gilt als Schimpfwort, Unbekanntes erzeugt Angst. Neugier und Lust auf kreative Selbstentfaltung werden abtrainiert und mit Angstgefühlen belegt. Das Ergebnis: Fast alle Menschen tragen eine absurde Sehnsucht mit sich, auf eingetretene Pfade zu gehen und sich innerhalb vorgegebener Rahmen zu bewegen. Dazu gehört,

Fußnoten

1 Heinz von Foerster/Bernhard Pörksen (8. Auflage 2008), „Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners“, Carl Auer Verlag in Wiesbaden (S. 98)

2 Fromm, Erich (1985): "Über den Ungehorsam", dtv München (S. 16.f.)

3 Colin Ward, Anarchismus als Organisationstheorie. Quelle: www.anarchismus.at/txt4/colinward.htm

4 Förster/Pörksen (S. 36)

5 Heinz von Förster/Bernhard Pörksen (8. Auflage 2008), „Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners“, Carl Auer Verlag in Wiesbaden (S. 36)

6 Diefenbacher, Hans (Hrsg., 1996): „Anarchismus“, Primus Verlag in Darmstadt (S. 91). Die meisten als AnarchistInnen auftretenden TheoretikerInnen und Gruppen im deutschsprachigen Raum haben mit dieser Idee der Herrschaftsfreiheit aber wenig zu tun – sie setzen auf Fremdbestimmung, Gruppenidentität, Label und z.T. krude Marktökonomie.

7 Gruppe Gegenbilder, 2000: Freie Menschen in Freien Vereinbarungen, Seitenhieb-Verlag in Reiskirchen (S. 17)

8 Der Begriff „Regel“ ist hierbei etwas irreführend. Mitunter wird er mit freien Vereinbarungen gleichgesetzt: Regeln, die menschlich für diesen Moment setzt. Hier ist Regel als eine feststehende Norm gedacht, die nicht von den Einzelnen im konkreten Moment hinterfragt werden darf.

auf einen aktiven und hinterfragenden Blick auf die eigene Umwelt zu verzichten. Das geschieht, weil eine kritische Wahrnehmung einer ständigen Herausforderung gleicht, selbst zu entscheiden, selbst zu handeln und das Bestehende zu verändern. Die sind mit Angst verbunden, auch weil die eigenständige Entscheidung hinterher nicht als Entschuldigung gelten kann. Wer so handelt wie alle, wer „normal“ ist, kann sich dahinter verstecken. Weggucken oder sich auf sicherem Terrain bewegen, also das Vorgekaute der Vergangenheit zu machen, sind die Folge.

Selbstorganisierung ist eine andere Kultur der Wahrnehmung und des Willens zur eigenen Entscheidung. Wer selbstorganisiert ist, kann auch Angst zulassen, unsicher sein und sogar weggucken, wenn sonst nichts mehr hilft. Aber das findet bewusst statt. Dadurch wird vieles schwerer erträglich – aber gerade dadurch wird erst die Eintrittskarte zu einem Leben jenseits der ausgetretenen Pfade gelöst. Selbstorganisierung ist bunt, unberechenbar und ein Leben als GestalterIn, nicht als Fahne im Wind oder Rädchen im System.

Die Philosophie des Lebens als Hineingeworfenseins in eine Welt der vielen Möglichkeiten und Kooperationen

Hängen wir hinter diese Idee der aktiven Wahrnehmung und Entscheidung zum Handeln noch eine grundlegendere Betrachtung an: Was ist das Leben? Kommt es darauf an, eine bestimmte Rolle auszufüllen? Oder bedeutet Leben die Entfaltung der eigenen Möglichkeiten?

Die Vorgabe in dieser Gesellschaft ist eindeutig. Menschen werden von Geburt an in bestimmte Rollen gedrängt. Als erstes erfolgt die Zuordnung zu einem Geschlecht – ist es nicht eindeutig, kommt das Messer zu Einsatz und macht aus der Vieldeutigkeit das Einheitliche. Danach folgen weitere Zuordnungen, immer neue Kanäle für einen absehbaren Verlauf des Lebens bieten sich an. Das färbt ab: Der Kopf vergisst sein Eigenleben. Das Vorgegebene wird als angenehm empfunden, da es keine Unklarheiten schafft. Alles ist vorhersehbar, wie immer. Das beruhigt, das Leben läuft auf ‚Standby‘. Ein Teufelskreis beginnt: Immer größer wird die Unfähigkeit, sich selbst zu orientieren und zu organisieren. Umso angenehmer wird das Übliche empfunden, während alles Neue und Ungewisse immer schärfere Angst auslöst. Das führt zu einem Hang, im Vorgegebenen zu verharren, womit die Schleife von vorn beginnt.

Doch ist Leben die Einordnung in das gesellschaftliche Angebot von Lebenswegen? Wäre das so, gäbe es keine gesellschaftliche Evolution mehr. Leben wäre die Reproduktion des schon Gedachten und Erprobten. Selbstorganisierung wäre überflüssig, die gesellschaftliche Sphäre würde das Leben durch und durch bestimmen. Diesem Bild gegenüber steht die Idee der Selbstentfaltung. Es zeichnet kein autonomes, von gesellschaftlichen Bezügen freies Individuum. Angesichts des sozialen Charakters jedes Menschen wäre das ein Trugschluss. Leben ohne Interaktion, Kommunikation und Kooperation ist nicht möglich. Aber in diesem Bild ist jeder Mensch ein reflektierendes, aktives Wesen, das die eigene Umwelt prüft, zwischen Möglichkeiten auswählt und die Rahmenbedingungen so verändert, dass neue Möglichkeiten entstehen. Die Neukombination des Bestehenden, aber auch der kreative Entwurf des bisher Ungedachten zeichnen das Verhältnis zur Gesellschaft aus.



In dieser Konzeption ist der Mensch nicht mehr gefangen im Bestehenden, sondern

steht in einer gestaltenden Wechselbeziehung. Ein kategorischer Imperativ aus dieser Überlegung könnte lauten: „Handle stets so, dass die Anzahl der Möglichkeiten wächst“⁵ – also mindestens immer die Auswahl zwischen verschiedenen Optionen bleibt. Das hebt aber auch alle Klarheiten auf, denn das Bestehende ist nicht mehr starr. Das eigene Handeln verändert wiederum die Handlungsmöglichkeiten. Das eigene Leben und die Lebensumstände entwickeln sich dynamisch und zumindest nicht vollständig vorhersehbar. Das gilt für eineN selbst und für die Beziehungen zu anderen Lebewesen. Mensch bestimmt auch diese autonom, doch diese Autonomie heißt nicht Einsamkeit, sondern bedeutet Selbstbestimmung auch in Fragen der Kooperation und sozialen Bindung. Aktuell ist diese Welt weit davon entfernt: Familie, KlassenkameradInnen, ArbeitskollegInnen – vieles davon ist nicht selbst gewählt.

Ein solches Verständnis der Welt passt zur Utopie von Herrschaftsfreiheit. Denn dort wären alle Klarheiten, alle Normen und festen Regeln verschwunden. Jede Idee kann jederzeit in Frage gestellt werden, keine Weiterklärung oder Lebensweisheit wäre privilegiert. Die Menschen agieren nach eigenen Entscheidungen und in freien Vereinbarungen. Dieser „Anarchismus ist die Haltung der permanenten Erzeugung, Um- und Neuschaffung der (sozialen) Welt.“⁶

Allerdings soll dieser Blick auf die gesamte Gesellschaft an dieser Stelle unterbleiben, denn dieser Text dreht sich um die Alltagsebene der Selbstbestimmung, nämlich der Selbstorganisierung. Ein selbstorganisiertes Leben wird zum permanenten Abenteuer – voller Ideen und Unwägbarkeiten, aber angefüllt mit Chancen und Möglichkeiten. Der Mensch wird zum Akteur im eigenen Leben. Er „entfaltet“ sich, wie die Gruppe Gegenbilder ein Leben in ständiger Ausdehnung eigener Handlungsmöglichkeiten beschrieb: „Selbstentfaltung‘ kann man fassen als individuelles Entwickeln und Leben der eigenen Subjektivität, der eigenen Persönlichkeit. Selbstentfaltung bedeutet die schrittweise und zunehmende Realisierung menschlicher Möglichkeiten auf dem jeweils aktuell erreichten Niveau. Selbstentfaltung ist also unbegrenzt.“⁷

Doch leider (das kann immer nur warnend wiederholt werden): Genau das ängstigt viele. Denn Sicherheiten verschwinden, der Mensch ist nun hineingeworfen in eine Welt, die nicht fest ist – und erlebt sie nun auch so. Es gibt keine Alternative mehr zur aktiven Gestaltung, gleichzeitig wächst die Kraft in die eigene Gestaltungsfähigkeit. Erfahrungen, Fähigkeiten und Handlungsoptionen mehren sich. Ein Ausschalten des Kopfes würde schnell zum Scheitern führen. Dann wäre die selbstorganisierte Phase schnell zu Ende, aber es würde gar nicht als Katastrophe empfunden, denn die Gesellschaft des Vorgekauften nimmt RückkehrerInnen wieder auf: Die Kanäle der Umschulungen, sogenannten ‚Neuanfänge‘ (als Wechsel des ausgetretenen Pfades) oder der Bankdrücker im Flur der Agenturen für Arbeit bieten sich bereitwillig an. Nach Hunderten von Jahren der ständigen Modernisierung und Ausdehnung von Herrschaftsbezügen sich sogar die Kanäle für Protest und Distanzierung gelegt – wer sich als kritisch inszenieren will, kann im Schoß des Normalen und Üblichen verharren. Demos, Parteimitgliedschaften, Unterschriftensammlungen und mehr vermitteln Geborgenheit. Widerstand im Standby, Rädchen im Protestsystem.

Wissen und Können aneignen

Der Wille ist der Ausgangspunkt – doch allein würde er nicht reichen, um weit zu kommen. Um auch handeln zu können, ist Wissen nötig. Das Know-How des Lebens. Der Alltag wird zum Studium – menschlich lernt aber nicht mehr vorgefertigtes Wissen, dessen Reproduktion später auf einem Arbeitsplatz dazu verhilft, sich anderen andienen zu können, die einem/r dafür Geld geben, mit dessen Hilfe wiederum die Ergebnisse der fremdbestimmten Arbeit anderer eingekauft werden müssen, um überleben zu können.

Selbstorganisierung ist die Aneignung von Wissen bei der Anwendung des Wissens, d.h. die Fähigkeiten erweitern sich ständig selbst. Zudem können weitere Fähigkeiten gezielt erworben werden, z.B. durch den Besuch von Seminaren, dem In-Lehre-Gehen bei Menschen mit entsprechendem Wissen (mal mit denen zusammen trampeln, containern, bauen, re-

novieren ...) oder der Organisierung von Treffen, Internetforen usw. zum Austausch über Tipps und Tricks der Selbstorganisation. Das Know-How erleichtert den Alltag. Das ist wichtig, denn wenn das Überleben anstrengend wäre und ständig Kraft und Zeit kosten würde, bliebe oft nur eine kurze Periode des Ausprobierens von Alternativen, bis die meisten Menschen wieder in der Normalität verschwinden würden. Nein — es lohnt sich, effizient zu sein, weil sich dann die Sonnenseite der Selbstorganisation zeigt: Aus der Unabhängigkeit auch etwas entwickeln zu können, Freiräume auszunutzen, gewonnene Zeit und Flexibilität mit eigenen Ideen zu füllen. Wenn Selbstorganisation heißt, ständig mit einem leeren Kühlschrank zu leben, Schäden an Gefährt, Wohnung oder technischen Geräten nicht beheben zu können, nicht am Zielort anzukommen oder ständig Ressourcen zu verschleifen, dann ist der Schritt zurück in das vorgekaute Leben nahe. Selbstorganisation darf kein Verzicht, keine Vegetieren in Armut sein — jedenfalls nicht, solange das nicht selbst gewünscht ist. Diese Welt hat genug für alle. Wer daran nicht teilhaben kann, ist entweder dazu gezwungen oder kann und wird (hoffentlich) diesen Zustand schnell wieder verlassen.

Selbstorganisation ist ...

... die Selbstermächtigung zum Handeln

Aufmerksame Wahrnehmung, die äußeren Einflüsse abschätzen, das Ziel bewusst machen, zuhören, was andere wollen und machen — und dann sich aus der Fülle der Einflüsse selbst entscheiden. Sich in dieser Weise zu organisieren, ist eine Willensentscheidung. Es ist die Aneignung der Zuständigkeit für das eigene Leben. Dabei geht es nicht um eine phantasierte Willensfreiheit jenseits sozialer Einflüsse, sondern um den Willen, aus den Handlungsmöglichkeiten selbst zu wählen, die Rahmenbedingungen selbst zu beeinflussen und die eigenen Möglichkeiten auch zu erweitern. Jeder Mensch wird zum eigenen Subjekt, zum/r GestalterIn des eigenen Lebens — einschließlich des Eingehens von Kooperation und sozialer Interaktion.

... sowohl Beitrag wie auch Zugang zu allem Wissen und allen Ressourcen

Im Hier & Jetzt regeln fremdbestimmte Umstände nicht nur die Frage, wer wann auf welches Wissen und welche Ressourcen (Geräte, Geld, Land, Räume ...) zugreifen kann. Sondern es ist auch fast nie selbst zu entscheiden, wie eigene Arbeitsleistung verwertet wird. Im normalen Ablauf kann einE ArbeiterIn selbst über die Produkte, die sie/er hergestellt hat, nicht bestimmen. Wer eine Navigation entwickelt oder zusammenschraubt (bzw. dabei mitwirkt), hat keinen Einfluss, ob die später in einem Fiat Panda, einem Mercedes oder einem Leopard-Panzer landet.

Selbstorganisiertes Handeln stellt den Zusammenhang zwischen Produktivkraft und Nutzung des Geschaffenen wieder her im Sinne eines gesellschaftlichen Reichtums. Nicht mehr das Eigentum entscheidet, sondern die beteiligten Menschen in einer freien Vereinbarung. Sie gestalten selbst, was wie nutzbar wird. Wenn alles, was entsteht, auch für alle nutzbar wird, entsteht für alle der größte Reichtum im Sinne eines Zugangs zu allen Ressourcen. Das ist ein unmittelbar spürbarer Vorteil, weswegen es keiner Regeln bedarf, die Zugänge zu Wissen und Ressourcen zu steuern. Die Neigung, die eigenen Ideen und Möglichkeiten offen zur Verfügung zu stellen und zu erleben, auch auf die erschaffenen Dinge und das entwickelte Wissen anderer frei zugreifen zu können, sind das zentrale Motiv zur schöpferischen Tätigkeit. Dass es Einzelne geben wird, die — vielleicht auch nur phasenweise — Wissen oder materielle Ressourcen horten oder verregeln wollen, ist dann auszuhalten, wenn viele ihre Produktivkraft offen einbringen und dadurch ein gemeinsamer Reichtum entsteht. Selbstorganisation ist so hocheffizient, weil alle auf alles zugreifen können, also nicht jedeR alles noch einmal für sich besorgen muss.

... Abwesenheit fester Regeln, externer Sicherheit und orientierungsspendender Kollektivität

Wenn das Ziel ist, das Leben selbst zu organisieren, dann ist Fremdsteuerung das Gegenteil. Solche Fremdsteuerung wirkt nicht nur aus externen Hierarchien, sondern würde bereits dadurch entstehen, wenn sanfter Druck oder Manipulation von Wahrnehmung ein ‚richtiges‘ Verhalten nahe legt oder dieses gar mit Sanktionsgewalt durchgesetzt wird. Genau das ist aber der Fall, wenn (feste) Regeln⁹ herrschen oder wenn Gremien eine Art kollektiver Meinung schaffen, z.B. Vorstandsbeschlüsse oder Abstimmungen im Plenum. Solche Regeln oder Beschlüsse vermitteln kollektive Handlungsvorgaben. Sie sind meist aufgeladen mit Wichtigkeit und beanspruchen Allgemeingültigkeit, d.h. sie brechen den Willen des Einzelnen und die freien Vereinbarungen der Wenigen. Das wird auch durch propagandistische Tricks oder nur scheinbare Machtverschiebungen wie Vetorecht nicht besser, sondern oft noch schlechter. Wer kein Veto eingelegt hat, weil er/sie es nicht wagte oder zum Abstimmungszeitpunkt anderer bzw. keiner Meinung zum Thema war, wird später unter noch größeren Druck gelangen, wenn der Beschluss sogar als Konsens inszeniert wurde.

Selbstorganisation passt am besten in offene Systeme — und umgekehrt brauchen offene Räume selbstorganisierte Menschen, sonst herrschen schnell Gleichgültigkeit und Faustrecht vor. oder die Räume werden materiell ausgezehrt. Wenn Menschen aber in ihnen aktiv das Geschehen wahrnehmen, sich einmischen und selbst als AkteureIn begreifen, dann wird die ständige Unbestimmtheit zur Chance: Ich gehe in einen sozialen Raum und habe keine Sicherheit. Ich weiß das. Es ist nicht wie heute oder in den basisdemokratischen Systemen, wo Polizei oder Konsense eine Geborgenheit vorkaukeln und eine Orientierung verordnen. Ich weiß nicht, was geschieht, aber ich bin vorbereitet — und viele andere auch. Statt sich auf kollektive Entscheidungen oder Gesamtheiten zu verlassen, sind die Menschen selbst die AkteureInnen, die aus der Situation heraus entscheiden und agieren. Ich bin aufmerksam, die anderen auch. Weil die Gewissheit fehlt und das auch klar ist.

Es gibt keine Sicherheit vor SexistInnen oder RassistInnen, vor Gewalt oder Unterwerfung anderer Art. Die Garantie fehlt, dass morgen auch das Werkzeug noch noch am gleichen Platz liegt — nichts ist sicher, aber das ist klar! Kein Antiterrorgesetz oder Plenumsbeschluss bietet die Möglichkeit, sich hinter ihnen zu verstecken.



Von der „Emanzipation“, geschweige denn Befreiung einer Gruppe zu sprechen, ist damit solange unsinnig, solange nicht die individuelle Erfahrung von Emanzipation auch innerhalb einer Gruppendynamik spürbar wird. Oder schärfer formuliert: Befreiung muß auch heißen, sich von der Gruppe befreien zu können. ... (S. 50)
Was sich so banal anhört ist evident: Nachvollziehbarerweise ist es ein gewaltiger Unterschied, ob jemand nur mit einem aufklärerischen Appell konfrontiert und dann allein gelassen wird, oder ob das Angebot der persönlichen Kontaktaufnahme eine Rückkopplungsmöglichkeit — und damit eine wesentlich günstigere Ausgangsbedingung für die Einleitung eines Emanzipations-Prozesses schafft. Dafür ist Öffentlich- und Ernsthaftigkeit denen gegenüber notwendig, die sich durch uns angesprochen fühlen oder uns ansprechen, weil sie Partner und Kooperation in einer Auseinandersetzung suchen. Eine Offenheit, die sich schlecht mit einer oft zu Tage tretenden Arroganz auf unserer Seite verträgt; einer Haltung, die auch Folge eigener Unsicherheit und eines uns aufwertenden Abgrenzungsbedürfnisses ist. Solche Abgrenzungstendenzen sind zwar verständlich und teilweise auch notwendig, um den Zusammenhalt einer Struktur sicherzustellen, aber wir müssen auch in der Lage sein, diese in Frage zu stellen, zu öffnen und Aufnahmebereitschaft zu zeigen, sonst sind unsere Strukturen starr, abweisend und in Bezug auf Emanzipations-Prozesse kontraproduktiv. (S. 59 f.)⁹

Beispiel für ein Internetforum: www.autoorganisation.org

⁹ Wilk, Michael (1999): "Macht, Herrschaft, Emanzipation", Trotzdem Verlag in Grafenau

Der Bezug von „wir“ und „unser“ ist die politische Bewegung.

... eigenes Handeln statt formale Zuständigkeiten

Vielfach verängstigt die Vorstellung, dass es keine klaren Handlungsregeln gibt. Was ist mit sexistischen oder rassistischen Übergriffen? Wie kann Vandalismus verhindert werden? Was ist, wenn Nazis kommen? Schon die Fragestellung aber zeigt, dass die, die sie stellen, Kinder ihrer Zeit, sprich: der klassischen sozialen Zurichtung sind. Es muss eine externe Absicherung geben — irgendwas, woran mensch sich festhalten kann. Das vermittelt das Gefühl von Absicherung. Doch es ist ein Trugschluss. Sicherheit gibt es nie. Sie ist eine Imagination, die oft dazu führt, dass Menschen sich nicht mehr als AkteurInnen begreifen, weil ja scheinbar alles geregelt ist, also eigenes Zutun nicht mehr nötig. So passiert — nur scheinbar paradox — im hochverregelten Raum ständig, was die Regeln eigentlich verhindern sollen: Sexistische Anmache, Übergriffe, verbale Machtspiele ...

In einem offenen Raum ist das anders. Hier weiß ich, dass es keine Sicherheit gibt. Die einzige Alternative ist die Selbstorganisation auch in der Frage des Umgang mit gewalt- und machtförmigen Verhaltensweisen. Ich muss mich selbst einmischen, muss mich mit anderen organisieren. Leicht zu erkennen ist, welche Vorteile es bietet, sich darin auch zu üben, also Wissen anzueignen im Umgang mit Übergriffen. Ziel ist ein immer weiter übergriffsfreier Raum, der nicht mehr scheinbar sicher ist, weil Regeln und Zuständigkeiten da sind, sondern in dem Angst verschwindet, weil die Menschen aufmerksam sind und reagieren. Das ist nicht die Neugeburt des Faustrechts, denn dort, wo Aufmerksamkeit wächst, findet eine Reaktion schon im frühen Stadium von Übergrifflichkeit statt. Der angstfreie (oder -arme) Raum entsteht, weil viele Menschen da sind, die es gelernt haben, sich selbst als AkteurIn bei der Herstellung eines diskriminierungsfreien Raumes zu begreifen — und weil hoffentlich auch Übung darin besteht, tatsächlich zu handeln, wenn es nötig ist.

So, wie hier für die direkte Intervention beschrieben, können von der Idee der Selbstorganisation alle Bereiche des täglichen Lebens, der sozialen Interaktion und der politischen Handelns geprägt sein. Bedarf es einer Regel, wer wann abwäscht, wenn alle hingucken und sich selbst als AkteurInnen fühlen? Dass es bislang ohne Regel nicht funktioniert, liegt ja daran, dass Menschen in ihrer sozialen Zurichtung unterschiedlich darauf trainiert wurden, aufmerksam zu sein — Mädchen wurden bislang stärker darauf zugerichtet, Abwaschberge zu bemerken. Notwendig ist, die aktive Wahrnehmung zu üben. Sonst bleibt alles beim Alten, weil die meisten gar nicht bemerken, dass andere ihr Leben mit organisieren.

Die Selbstermächtigung als AkteurIn schließt nicht aus, dass im Einzelfall für bestimmte Fragen Zuständige benannt werden, um z.B. einen Produktions- oder Gruppenprozess zu vereinfachen. Wenn also eine Person bei einer Diskussion mal die Zeit messen soll, die jeweils die Personen reden (um Transparenz zu schaffen), oder wenn jemand die Aufgabe übernimmt, benannte Punkte auf einem Plakat zu notieren, so ist das eine konkrete Vereinbarung, nicht eine formale Zuständigkeit. Aber Achtung: Ungefährlich ist das nicht — es kann schnell eine sich wiederholende Rollenverteilung daraus erwachsen. Dann ist es eine informell abgesicherte Rolle. Zudem sollte immer geprüft werden, ob solche Zuständigkeiten tatsächlich nötig sind oder ob sie nicht Selbstorganisation und Selbstbestimmung in Frage stellen: Warum sollen nicht alle ihre Gedanken selbst notieren? Ist es eigentlich sinnvoll, dass alle gleichviel Redezeit haben, obwohl manche weniger geübt sind, schnell Gedanken zu formulieren?

Ebenso wenig heißt Selbstorganisation, dass mensch immer erst mal allein agieren sollte. Allerdings tritt die verabredete, also gewollte Kooperation an die Stelle des Kollektivs. Der Unterschied: Das Gemeinsame ist kein Selbstzweck mehr. Die Kooperation dient dem Erreichen eines Ziels, ist Mittel zum Zweck und findet dann statt, wenn es die Einzelnen wollen — normalerweise, weil es ihnen hilft (und nicht einem imaginären Gesamten, z.B. dem Wohl der Familie, des Vereins, der Partei).

Selbstorganisation ist die Absage an ...

... Stellvertretung

Niemand hat das Recht für andere zu sprechen, auch wenn derzeit leider oft genau so gewollt ist. „Im Namen des Volkes“ ... „wollen wir alle gemeinsam“ ... „über Grenzen hinweg“ — niemand würde so in selbstorganisierten Räumen sprechen. Vereinnahmung ist eine Form der Beherrschung. Wenn eineR (auch) für andere spricht, werden letztere fremdbestimmt. Es ist nicht ihr Auftritt, es ist nicht ihre Stimme. Sie lassen sich vertreten. Ob das RichterInnen sind (mit der ins Lächerliche gehenden Untermauerung durch unpraktische, autoritär aufgeladene Kleidung) bei der Urteilsfloskel oder PressesprecherInnen politischer Gruppen, die sich als Sprachrohr der AktivistInnen in Szene setzen — immer herrscht Stellvertretung. Selbstorganisation heißt: Selbst zum Ausdruck bringen, was mensch bewegt, denkt, motiviert. Arbeitsteilung kann zwar auch bei freier Vereinbarung bedeuten, dass einige etwas nach außen vermitteln, aber das basiert auf konkreter Kooperation und geschieht nicht im Namen Unbefragter.

... erzwungene Kooperation

Erzwungen ist sie, wo eine Regel sie vorschreibt oder Alternativen verbaut werden, also z.B. die Not sie erzwingt. Niemand muss zusammenarbeiten, -wohnen oder -leben, mit wem mensch nicht will. Selbstorganisierte Kooperation ist immer freiwillig, basiert auf der Vereinbarung der Menschen. Dahinter steckt ein Bemühen, denn tatsächlich werden sich im Alltag Grenzen der freien Entscheidung auftun, da sich Kooperationen nicht in allen Fällen sofort und z.B. für Dritte folgenlos auflösen lassen. Dennoch gilt grundsätzlich die Freiwilligkeit jeder Form der Interaktion. Das schließt langfristige Kooperationen nicht aus. Sie basieren auf einer freiwillig geschlossenen, lange gültigen Vereinbarung.

... kollektive Identität

Selbstorganisation gilt auch für die sozialen Beziehungen. Diese sind dann immer geschaffen von den Menschen selbst, getragen von dem Willen zur Kooperation oder zum Zusammensein aus Lust, Interessen, praktischen Erwägungen oder was auch immer. Die Entscheidung, etwas zusammen zu machen, fällen die Menschen selbst. Das „Gemeinsame“, hat keinen Eigenwert, es ist kein Selbstzweck und tritt nicht als eigene Persönlichkeit auf. Kollektive Identitäten gehören der Vergangenheit an. Sie treten nicht mehr konkurrierend oder gar dominierend gegenüber den konkreten Menschen auf. Gemeinsame Meinung ist die tatsächlich als überstimmend festgestellte Meinung vieler Einzelner. Das Argument, dass ein Verhalten der kollektiven Identität Schaden oder Nutzen würde (Partei, Firma, Familie, Verband, Gruppennamen oder Label), zählt nicht mehr. Die kollektive Identität tritt auch nicht mehr als eigenständige Persönlichkeit nach außen oder innen auf. Das Gemeinsame ohne kollektive Identität hat keine kollektive Meinung, keinen Gesamtwillen mehr, fordert keine Disziplin ein. Es geht nie mehr um das Wohl des Ganzen als Ganzes, sondern das Gesamte als Konstrukt mit Persönlichkeit hat schlicht aufgehört zu existieren. Das muss in den Köpfen der Beteiligten vollzogen werden, denn die kollektiven Identitäten bestehen aus nichts als aus der Vorstellung ihrer Existenz, rückwirkend abgesichert durch den Diskurs ihrer Existenz und bei Vereinen, Firmen und Parteien durch Verleihung einer Rechtspersönlichkeit.

... Transformation der Vielfalt zur Einheit der Masse

Kollektive Identität sind die Masse, in der die Vielen als Einzelne untergehen. Volk besteht nicht mehr aus den Menschen mit ihren Gegensätzen und Eigenarten, sondern nur noch als Masse. Verbände und Parteien treten mit ihren Positionen auf, kämpfen um Anteile auf dem Mitglieder- und Spendenmarkt — doch die Menschen in ihnen spielen dabei in ihrer Unterschiedlichkeit keine Rolle mehr. Selbstorganisation bedeutet, dass die Menschen immer erkennbar bleiben und dass es keine Kategorien gibt, die als Masse die Menschen verschwinden lassen.

... und an jede Form allgemeingültiger Klarheit, darum gilt:

Dieser Text und der gesamte Reader ist ein Angebot von Möglichkeiten des Denkens und Handelns. Es würde der Idee der Selbstorganisation widersprechen, wenn er als Richtlinie oder Vorgabe verstanden wird. Findet Euren eigenen Zugang zur Selbstermächtigung im Alltag und im politischen Handeln. Verabschiedet Euch von Stellvertretung und Fremdsteuerung, von den Herden des Kapitalismus und der Protestapparatschiks. Und von diesem Reader. Es ist Euer Leben, Euer Zeitplan, Eure Beziehungen zu anderen Menschen, Eure Form des Widerstands gegen eine Welt, die unendlich macht und Orientierungslosigkeit schafft.

Die Felder der Selbstorganisation

Selbstorganisation ist, das sollte bis hierhin dargestellt werden, ein Prinzip des Denkens und Handelns. Sie ist die praktische Form der Emanzipation, also der Loslösung von Fremdsteuerung. In diesem Reader aber soll es vor allem um die konkrete Praxis gehen. Selbstorganisation kennt keine Grenzen der Anwendung. Als gegenkulturelles Programm bedeutet Selbstorganisation die (Wieder-)Aneignung des Lebens in all seinen Facetten. Und derer sind viele. Es ist nicht möglich, sie vollständig aufzuzählen. Im Folgenden sollen einige ausgewählte, fraglos wichtige Bereiche benannt werden. Für die Praxis der Selbstorganisation bedeutet die Unendlichkeit der Anwendungsmöglichkeiten, dass es nicht darauf ankommt, perfekt zu werden oder zu sein, sondern sich immer mehr und neue Bereiche zu erobern — kleine Schritte oder ganze Lebenssektoren, in denen mensch sich aus der Fremdsteuerung herausreißt und das Leben in die eigene Hand nimmt.

Reproduktion im Alltag

Alltag meint für viele Menschen vor allem eines: Reproduktion. Genug oder gutes Essen haben, mobil sein, Informationen beschaffen, den eigenen Besitz sichern und mehren, ein Dach über den Kopf haben, sauber machen, heizen, lüften, neu tapezieren und den Rasen mähen — es gibt nahezu unendlich viele Vorgänge, die ständig wiederholt oder doch immer wieder vollzogen werden müssen.

Selbstorganisation im Alltag verfolgt viele Ziele: Morgens aufstehen und tun können, was mensch will ohne Angst vor ökonomischen Krisen. Klare Positionen beziehen zu können ohne Furcht vor dem Entzug von Fördergeldern. Die Wirklichkeit „unabhängiger“ Projekte und politischer Gruppen sieht anders aus: Lohnarbeit und Abhängigkeit von Staatsknete prägen das Leben vieler, die eigentlich gegen Kapitalismus, Fremdbestimmung oder auch nur die Auswüchse neoliberaler Konzepte kämpfen. Widerstand und Selbstentfaltung bleiben auf die „Freizeit“ beschränkt. Das „autonome“ Zentrum ist nur so lange autonom, wie mensch mit den EigentümerInnen gut auskommt.

Das Fehlen echter Alternativen zu Lohnarbeit ist ein wichtiger Grund, warum zur typischen, linken Biographie nach drei, vier Jahren Rebellion fast immer der schleichende Rückkehr ins „normale“ Leben gehört. Das Gegenmittel heißt Selbstorganisation im Alltag — ein Mix aus Kreativität und dem Wissen um die vielen Möglichkeiten, „umsonst“ zu leben und Projekte unabhängig durchführen zu können.

Selbstorganisation meint dabei den schrittweisen Ausstieg aus marktformiger Reproduktion, den Abbau ökonomischer Zwänge und den Aufbau von tragfähigen „Alternativen im Alltag“, die ein gutes Auskommen für die Einzelnen ermöglichen, ohne arbeiten gehen zu müssen. Die übliche Lebens- und Politikpraxis wird auf den Kopf gestellt: Die Grundfrage lautet nicht mehr, woher das Geld kommt, sondern wie es auch ohne geht! Die Möglichkeiten sind vielfältig: Der Aufbau von gemeinsamer Infrastruktur (ob Gemeinschaftsbibliotheken, Fahrradwerkstätten oder Computerräume) schafft sofort einen ungemainen Reichtum. Um diese Orte als offene Plattformen organisiert sind können auf Anheb viel mehr Menschen auf Ressourcen und Wissen zugreifen, das vorher die meiste Zeit ungenutzt in Regalen oder dunklen Kellern

verstaubte. Umsonstläden schaffen soziale Orte, die den Austausch von nützlichen Dingen des Alltags organisieren. Das gezielte Abgreifen von Resten spart viel Geld, dass vorher in den Neukauf von Produkten floss — durch kreatives Recycling sind bereits ganze Häuser ausgebaut worden. Auch Gratisessen mit einer bunten Palette von Nahrungsmitteln ist so sehr einfach zu realisieren — ohne Geld. Wer Selbstorganisation systematisch betreibt wird weniger Probleme haben, das Geld für die Dinge zu organisieren, für die uns noch keine besseren Lösungen eingefallen sind.

Wo diese Ansätze miteinander verbunden werden können sogar erste Keimformen von Gratisökonomie entstehen — Zonen, in denen Menschen unabhängig vom Gewicht des Geldbeutels am Leben teilhaben und die damit andeuten, wie eine Gesellschaft jenseits von Kapital und Staat aussehen könnte. Besonders spannend wird es da, wo Selbstorganisations-Versuche als Reibungsfläche mit der marktformigen Wirklichkeit begriffen und bewusst in Aktionen eingebunden werden. Auf dass immer mehr Menschen erfahren, dass sie nicht zum sinnlosen Schuftentum verdammt sind ...

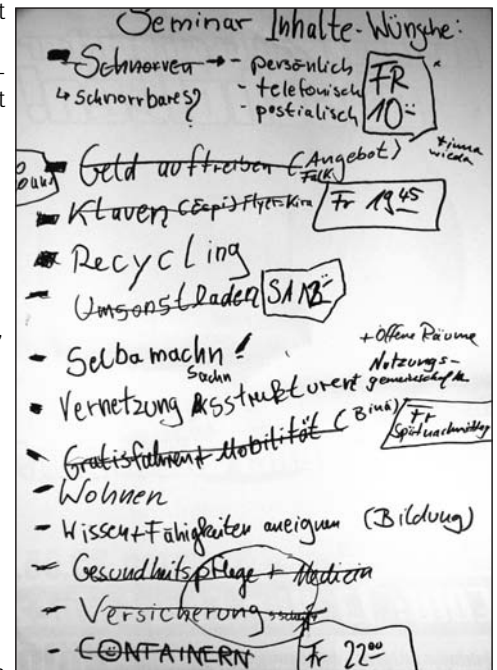
Insgesamt ist Alltag ein komplexes Gefüge vieler Einzelvorgänge und ständiger Entscheidungen. Wer meint, dass das Wurschteln im eigenen Haushalt oder die Organisation einer Familie Kleinscheiß ist, während das Führen eines Konzerns oder einer Partei strategische Meisterleistungen voraussetzt, ist wahrscheinlich männlich, auf jeden Fall aber nicht informiert darüber, was Komplexität eigentlich ausmacht: Nicht die Größe des wirtschaftlichen Schadens oder die Zahl möglicher Toter bei Fehlentscheidungen, sondern die Vielfalt verschiedener Vorgänge, die gleichzeitig wahrgenommen und mit kreativen Überlegungen zu Entscheidungen und dann Handlungen führen müssen, deren Wirkungen wiederum beobachtet und sich mit neuen Geschehnissen zu weiterführenden Entscheidungen und Handlungen verbinden. Und immer so fort ...

Selbstorganisation ist die aktive Steuerung dieser Prozesse — im Alltag genauso wie an anderen Stellen. Das eine ist nicht komplexer als das andere — eher spricht einiges dafür, dass das Organisieren einer Küche, der Kinderzimmer und allem Drumherum das aktive Wahrnehmungsvermögen mehr schult als das Management eines Topkonzerns. Jedenfalls sind die Selbstorganisationsqualitäten von KanzlerInnen oder Deutsche-Bank-Chefs meist recht jämmerlich.

Es geht um sehr, sehr viele Einzelvorgänge, die miteinander verzahnt sind:

- Die eigenen Zeitabläufe gestalten, dabei aber die Anforderungen des Alltag berücksichtigen. Der Rahmen will wahrgenommen sein, darf aber nicht erdrücken.
- Vorhaben werden selbst geplant, ausgeformt und umgesetzt
- Der Konsum wird eigenen Entscheidungen unterworfen — es entsteht die Idee des politischen Konsums: Welche Wirkung hat mein Einkauf oder mein ökonomisches Verhalten? Was erzeugt welche Nachfrage und fördert welche Wirtschaftsformen? Was will ich?

Abb.: Plakat bei einem Selbstorganisationsseminar



Und vieles mehr, denn sicherlich sind noch weitaus mehr Ideen vorstellbar, wie Selbstorganisation im Alltag so geregelt werden kann, dass sie den Zwang zur marktformigen Reproduktion und damit zusammenhängend der Lohnarbeit mindert oder aufhebt. Dieser Reader soll anregen, aber längst nicht das Ende der Entwicklung sein. Wer weitere Ideen hat oder Beispiele kennt, kann diese gerne weitergeben — diese Welt braucht noch viele soziale Innovationen, die das Leben der Menschen erleichtern und/oder interessanter machen.